

Episode 43: Ana

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, eine Moldawische und Rumänische Frau zu sein? In dieser Folge teilt Ana ihre Geschichten, mit einem spezifischen Verständnis von Rassismus aufzuwachsen und in unterschiedlichen Ländern in Westeuropa zu leben. Ihre Geschichte dreht sich darum, wie sie begann, die vielen Rassismen, mit denen sie aufwuchs, zu hinterfragen und zu verstehen.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism und das ist die Geschichte von Ana.

.....

F:

Ana ist Moldawisch und Rumänisch und verbrachte die ersten 19 Jahre ihres Lebens in Moldawien. Sie würde dann nach Rumänien, Ungarn, Belgien und den französischsprachigen Teil der Schweiz ziehen, um ihre tertiäre Ausbildung zu verfolgen. Sie teilt die unterschiedlichen Manifestationen von Rassismus mit uns, die sie im Laufe dieser Zeit beobachtet hat.

A:

Ich meine, offensichtlich gibt es in Osteuropa oder in Europa im Allgemeinen multiple Formen des Rassismus, die zirkulieren, einige davon mit stärkerem Bezug zu dem, was wir im westlichen, sehr US-zentrischen Diskurs, Rassismus nennen und einige, die ziemlich lokal sind, ziemlich spezifisch. Also, ich denke, der sehr lokale, die wirklich originale Form des Rassismus, wenn ich das so sagen kann, ist definitiv gegen Roma gerichtet. Und das ist in praktisch allen europäischen Ländern üblich, egal ob im Westen oder im Osten. Ich denke, seine spezifische Ausprägung in Osteuropa ist ein sehr, sehr alter, historischer und systematischer Rassismus, über den wir sprechen. Das ist eine Art von Gemeinschaft, die in meinem Land und auch anderen Ländern der Region historisch und systematisch diskriminiert wurde, sowohl aus Gründen, die damit zusammenhängen, dass sie eine rassifizierte Gemeinschaft sind, als auch wegen ihres Lebensstils, der nomadisch ist, sodass sie ein reisendes Volk sind, oder es zumindest früher waren ... Heute weniger und weniger, offensichtlich unter dem Druck und dem Rassismus, der auf sie gerichtet ist, lassen sie sich immer häufiger nieder.

Offensichtlich ist das also die Art von Rassismus, mit der ich aufgewachsen bin, ohne seine unterschiedlichen Ausprägungen aktiv zu begreifen, insbesondere wenn es um den Diskurs geht. Weißt du, wenn du ein Kind bist und du dich schlecht benimmst, dann wird dir damit gedroht, dass du zu den Roma gegeben wirst. Das ist eine wahrhaftige Drohung, was bedeutet, „Ich werde“ Du wirst bestraft, indem du mit diesen Leuten in ihrer Wildnis und ihrem „verrückten“ reisenden Lebensstil leben musst, nie wirklich ein Zuhause hast, nie wirklich putzen ... Sie sind sehr unordentlich, sie sind aus diesem Grund auch sehr unsozial, weil sie sich in ihren Gemeinschaften zusammenrotten, nicht mit irgendjemandem anders interagieren wollen ... Das ist also die ganz alltägliche Manifestation dieser Art von Rassismus. Ich denke, dass dies in Ländern, mit einer größeren Roma-Bevölkerung, also in Rumänien, Ungarn, der Slowakei und Serbien, viel stärker ausgeprägt ist. Das ist der Rassismus Nummer eins in dieser Region Europas.

Wenn ich weiter oder noch weiter zurückdenke, wie meine Eltern aufwuchsen, dann denke ich, dass zu den antiziganistischen Gefühlen und dem Diskurs in der Gesellschaft noch hinzukam, dass sie unter dem Kommunismus und in der Sowjetunion aufgewachsen sind und es in der Sowjetunion diese Art von Brüderlichkeit oder „Freundschaft“ der Nationen gab, die alle kommunistischen Länder zusammenbrachte. Offensichtlich die Satelliten Moskaus, aber da gab es viele afrikanische Länder, viele asiatische und südamerikanische Länder. In der Logik des kalten Krieges, in der die Welt in zwei

geteilt war, gab es offensichtlich einige nicht-Weiße Länder, die mit der Sowjetunion assoziiert waren. Und die Sowjetunion tat eine Menge, um beispielsweise Studierende zu Austauschprogrammen zu bringen. Meine Eltern hatten während ihres BAs (Bachelorabschluss) also Afrikanische Kolleg:innen und Afrikanische Kommiliton:innen, mit denen sie interagieren konnten und so weiter. Das war also sehr interessant und sehr spezifisch, ganz anders als das, was wir beispielsweise von der amerikanischen Ausprägung des Rassismus wissen.

Ich denke nicht, dass es immer gut gemeint war. Ich denke, es ging bei diesen Initiativen um die Projektion der Macht, die aus Moskau kam. Wahrscheinlich war es bis zu einem gewissen Grad, wenn nicht Weiße Vorherrschaft, dann doch irgendwie Russische Vorherrschaft, denn es war Russland, was alles kontrollierte. Und daher können wir diese Modelle nicht ausnahmslos in einem positiven Licht betrachten. Aber lass uns sagen, dass es da einen genuinen Versuch gab, zu sagen: „Hey, Leute in dieser Welt sind unterschiedlich und sie haben unterschiedliche Hautfarben und unterschiedliche Religionen und so weiter, aber ihr könnt alle gemeinsam zur Schule gehen und es wird in Ordnung sein.“ Das war also ziemlich interessant. Aber ich denke, was mit dem Zusammenbruch dieses Systems geschah, ist ein sehr starkes Wiedererstarken des Nationalismus in so gut wie allen ehemaligen kommunistischen Ländern, ein Wiedererstarken der Religion, also hauptsächlich des Christentums, weil wir über mehrheitlich christliche Länder sprechen, aber auch muslimische, wenn wir nach Zentralasien blicken.

Mit diesem Wiedererstarken des Nationalismus, mit diesem Wiedererstarken der Religion, haben die meisten ehemals kommunistischen Länder, denke ich, begonnen, sich mehr und mehr einen rassistisch-nationalistischen Diskurs anzueignen, wie wir ihn in Westeuropa und Nordamerika, vor allem in den USA, beobachten können. Selbst wenn die Geschichte völlig anders ist, niemand kann wirklich über eine Teilnahme an Sklaverei und Kolonialismus sprechen. Die Sowjetunion war offensichtlich aktiv anti-kolonialistisch und unterstützte den anti-kolonialen Diskurs und anti-koloniale Gefühle sehr. Also ja, ich denke, es ist interessant zu sehen, was in den letzten drei Jahrzehnten geschehen ist, dreißig Jahre seit dem Kollaps des vorherigen Systems und wie Leute zunehmend nationalistisch, zunehmend rassistisch geworden sind, in einer westeuropäischen Art und Weise, sehr, sehr islamophobisch – insbesondere islamophobisch – ich denke, das ist die wichtigste Alterität, der wichtigste *Andere*, das in der kollektiven Vorstellungswelt sozusagen existiert. Und ich denke, dass diese einwandererfeindliche, antimuslimische Stimmung in letzter Zeit sehr stark ausgenutzt wurde.

Ich schätze, dass ich mit diesem Gepäck, seit ich mich von Ost nach West bewegt habe, nur ziemlich unterschiedliche Manifestationen dessen sehen konnte, denn in Rumänien und Ungarn ist die Situation im Großen und Ganzen die Gleiche, insbesondere bezüglich der antiziganistischen Diskurse und Maßnahmen ... Sowohl Rumänien als auch Ungarn haben Segregation, die insbesondere Kinder im Schulalter betrifft. Das sind offensichtlich menschenrechtsverletzende Maßnahmen, die aktiv bestraft und ausgemerzt werden sollten, aber das System ist ein solches, dass es die Gesellschaft in großen Teil akzeptiert.

Und dann das eine Jahr, das ich in Belgien verbrachte, war offensichtlich näher an der Art und Weise, wie wir in einem sehr westeuropäischen Sinn über Rassismus sprechen. Es [Belgien] ist eine sehr diverse Gesellschaft. Ich meine, ich lebte nicht in Brüssel und Brüssel ist eine sehr sehr diverse Stadt. Ich war in Brügge, was eine sehr Weiße, kleine, touristische Stadt ist, wo die Leute maximal einen Witz über die Asiatischen Tourist:innen machen würden, aber ansonsten nichts. Wohingegen ich weiß, dass Brüssel sehr segregierte Viertel in der Stadt hat: es gibt dort Straßen, wo du weißt, dass dort diese Art von Leuten lebt, oder diese andere Art von Leuten und so weiter. Es ist also eine sehr diverse aber irgendwie sehr fragmentierte Stadt, offensichtlich mit dem gleichermaßen sehr starken islamophobischen Diskurs. Und als ehemalige Kolonialmacht hat es Belgien, denke ich, mit einer sehr schwierigen Situation zu tun. Ich denke nicht, dass sie diesbezüglich einen guten Job machen. Tatsächlich ist keine der ehemaligen Kolonialmächte gut darin.

Als ich also in die Schweiz kam, war das erste Gefühl: „Wow, großartig. Das ist keine ehemalige Kolonialmacht.“ Trotzdem habe ich, denke ich, ziemlich bald realisiert, wie wichtig die Rolle der Schweiz zu dieser Zeit war, hauptsächlich durch das Finanzsystem und so weiter. Da kannst du also über schweizerischen Kolonialismus reden, der sehr subtil, aber sehr heimtückisch ist.

F:

Ana denkt zurück an den Diskurs rund um Race in Moldawien.

A:

Ich denke, es gibt da eine ganze Menge indirekte Hinweise zu Race, insbesondere bezüglich der Roma. Wir wissen also aus der Literatur und den Gedichten und so weiter, dass sie so und so sind. Aber unsere Geschichtsbücher sprechen nicht über die Geschichte der Sklaverei der Roma. Sie wurden am Ende des Mittelalters und dem feudalen Europa über Jahre hinweg versklavt. Und stattdessen, was wir hören, sind diese sehr romantisierten Versionen ihrer Geschichte, wonach sie musikalisch sehr gut sind. Eine gute Hochzeit in Moldawien oder Rumänien würde also nicht ohne eine Roma-Band organisiert werden, weißt du, [sie] als talentierteste anerkannt und sie sind einfach großartige Musiker:innen. Das ist wahrscheinlich die einzige positive Sache. Aber das ist es im Grunde, was sie machen können, dass sie großartige Musiker:innen sind, weil sie so verrückt sind, und [weil] sie nomadisch sind, und [weil] sie keine andere Sorgen im Leben hätten, das ist der Grund, weshalb sie gute Musiker:innen sind. Und das ist es im Grunde.

Es würde natürlich noch eine Menge andere romantisierender Meinungen geben, dass Frauen beispielsweise besonders schön sind, offensichtlich sexualisiert oder hyper-sexualisiert, sie Teil von allen möglichen, ja, horoskopartigen göttlichen Quellen, „seltsamen“ Quellen, wie der Blick in die Zukunft sind und so weiter. Also diese sehr typischen, keine orientalisierenden Einstellungen, die du in Westeuropa bezüglich anderer Gemeinschaften, und auch der Roma selbst, siehst. Aber wir hatten nie eine strukturierte Art und Weise, in der Schule über Race zu sprechen. Ich glaube, das wurde einfach komplett ausgelöscht. Wir würden es einfach nicht als Kriterium sehen, um Menschen zu unterscheiden, zum Besseren und zum Schlechteren. Wir *sprachen* viel über inter-ethnische Beziehungen, denn das ist es, was uns verletzt oder das ist es, wovon wir das Gefühl haben, dass es uns mehr verletzt, insbesondere entlang von Sprachgrenzen. Es wird also in der Schule damit begonnen, Russophobie zu konstruieren. Das ist natürlich nicht nur meine Familie, das ist ein ganzes Bildungssystem, das dazu beiträgt.

Und dann sind die Darstellungen in den Medien offensichtlich zunehmend islamophob, arabophob im Allgemeinen, geworden. Und das ist, denke ich, nicht Teil des Lehrplans, aber sie sind ein großer Bestandteil von dem, worüber du mit deinen Mitschüler:innen sprichst oder was du in den Nachrichten siehst und so weiter. Aber leider gab es keine strukturierte Diskussion über Race. Und ich denke, wenn du umher gehst und Leute dort sogar fragst, was sie über die Roma-Gemeinschaft denken, sie würden Race nicht als Kriterium für das Stellen dieser Frage sehen. Ja, ich weiß nicht. Ich denke, es ist wirklich der Lebensstil, der die Leute so stört, obwohl, noch einmal, du würdest auch sehr oft Kommentare mit Bezug zur Hautfarbe hören. Ich bin mir nicht sicher, wie Leute das Thema heute sehen, denn ich bin in jüngster Zeit auch nicht wirklich dort gewesen.

F:

Ana teilt mit uns, wie sie unterschiedliche Räume navigiert, indem sie ihre Nationalitäten offenlegt oder versteckt.

A:

Ich habe die Tatsache, dass Leute nicht wirklich wissen, was das ist [Moldawisch zu sein] und was dieser Ort ist [Moldawien], immer zu meinem Vorteil genutzt, weil es *bedeutet*, dass ich aus ihrer Sicht keine

Vorurteile verkörperen und dass sie mich viel leichter so nehmen konnten, wie ich war, als wenn ich mich als etwas anderes präsentiert hätte. Ich habe meine beiden Pässe also immer jongliert und mich je nach der Situation als entweder [das Eine] oder [das Andere] präsentiert. Und ich habe mit der Zeit gelernt, es zu tun, um den potentiellen Schaden für mich zu minimieren oder um Unwohlsein zu minimieren, und in Interaktionen mit einer Person, um das provozieren von Peinlichkeit für beide Seiten zu minimieren, aber in der Regel für die andere Seite.

In Ungarn würde ich mich beispielsweise so gut wie immer als Moldawisch vorstellen, denn wenn ich mich als Rumänisch vorstelle, dann bringt das ein Gepäck in Form von Vorurteilen und Stereotypen mit sich, mit feindlichen Gefühlen. Ungarn hat mit keinem seiner Nachbarn ein gutes Verhältnis. Es ist ein sehr nationalistischer Ort, insbesondere im letzten Jahrzehnt oder so. Ich würde mich dort also nie als Rumänisch vorstellen. Leute würden es rauskriegen, denn sie würden sagen: „Oh, warte mal eine Sekunde. Seid ihr nicht von Rumänien benachbart?“ Und ich sage: „Ja, wir sprechen im Grunde die gleiche Sprache, aber es ist so eine Art Dialekt, aber wir sind trotzdem anders.“ Ich würde also versuchen, mich selbst *anderszumachen* und mich von mir selbst zu distanzieren, wovon ich wusste, dass es sehr schlecht aufgenommen werden würde.

Und dann in Belgien, ich denke, ich würde mich auch als Moldawisch vorstellen, irgendwie darauf zu setzen, dass die Leute keine Ahnung haben und es dann zu vermeiden, zu sagen: „Ich bin Rumänisch.“ Denn in Westeuropa, wenn du Rumänien sagst, dann bist du eine billige Arbeitskraft, Prostituierte, oder direkt Roma, die offensichtlich kriminell ist und, ja, einfach hier herkommt [Westeuropa], um Jobs zu stehlen und die Sozialversicherungssysteme auszunutzen. Es war also ein Selbstverteidigungsmechanismus, um es zu vermeiden, mich in Situationen zu bringen, in denen ich irgendetwas rechtfertigen oder Vorurteile zerstören müsste. Sobald eine Beziehung aufgebaut war, könnte ich weiter gehen und sagen: „Aber weißt du was, ich bin tatsächlich auch Rumänisch.“ Und das würde in der Regel ganz interessante Reaktionen provozieren, denn es kam den Leuten einfach nicht in den Sinn, dass jemand beides sein könnte und nicht ihren Stereotypen entspricht, so schlimm, dass sie damit kämpften, diese Dinge in ihrem Kopf zu verstehen.

In der Schweiz habe ich mich, denke ich, ziemlich verändert und ich nutze die Möglichkeit häufiger, mich als Rumänisch vorzustellen, selbst wenn sich die Situation nicht notwendigerweise von der in Belgien unterscheidet. Ich denke, ich bin hier einfach selbstbewusster. Weißt du, ich habe eine Bewilligung hier, die nicht einfach zu bekommen war, und ich hatte damit zu kämpfen, ohne diese Bewilligung Jobs zu kriegen – das war sehr schwierig und es war zu einer Zeit, in der Rumän:innen und Bulgar:innen immer noch die aktiven Quoten auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt erlebten, einfach weil es die Länder sind, die der EU später beigetreten sind. Hier gibt es also beispielsweise strukturellere Barrieren, einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu kriegen. Am Ende musste ich also heiraten, um eine Bewilligung zu kriegen und mit dem Respekt und der Gleichheit behandelt zu werden, die ich so oder so verdient hätte.

Aber ich glaube, ich bin ein bisschen schlauer geworden, wahrscheinlich, oder selbstbewusster, und anstatt mich hinter einem Land zu verstecken, von dem niemand etwas weiß, oder vielleicht nicht genug, um sofortige Verbindungen in ihrem Kopf herzustellen oder irgendwelche Vorurteile aufkommen zu lassen, bin ich eher bereit, alles offenzulegen und konfrontativ zu sein, wenn es der Fall erfordert. Aber das war nicht unbedingt all zu oft der Fall, oder ich kann mich nicht an einen Fall erinnern, in dem ich mich aktiv gegen eine:n Bürokrat:in oder eine:n Ladenbesitzer:in oder Arbeitskolleg:innen und so weiter verteidigen musste. Ich denke also, ich habe ... Ich fühle mich viel wohler, meine Rumänische Identität ein wenig mehr in den Vordergrund zu stellen, anstatt sie zu verstecken, was ich vorher gemacht habe.

.....

F:

Es ist beinahe 16 Jahre her, dass Ana Moldawien verlassen hat. Sie denkt über ihre Reise nach, auf der sie die Dinge, mit denen sie aufgewachsen ist, reflektiert und verlernt hat.

A:

Moldawien ist immer noch eine sehr gesplante Gesellschaft, besonders entlang ethnischer Kriterien. Es ist also offensichtlich eine Gesellschaft, die eine rumänischsprachige Mehrheit, aber auch eine sehr signifikante russischsprachige Minderheit hat. Aber es ist eine große Minderheit. Wir sprechen über 30%. Und ich komme aus einer Familie die diesbezüglich wirklich ziemlich russophob und romanophil ist, da die Dinge an diesem Ort wirklich auf diese Weise geteilt sind. Und in ganz Europa, ich meine, Russophobie ist irgendwie eine Einstellung, die du bis heute haben musst, falls du ernst genommen werden willst. Ich wuchs also mit diesem Stil von ... Ja, du könntest es „Bildung“ nennen, du könntest es „Hassrede“ und „Diskriminierung“ nennen. Ich meine, du kannst unterschiedliche Worte finden, die mehr oder weniger berührend sind, um es zu beschreiben

Aber ich erinnere mich, mich mit Russischsprachigen als Freund:innen konfrontiert zu sehen, als potentielle Freund:innen, als potentielle feste Freunde. Und es war eine schwer zu überkommene Barriere, nicht nur weil mein Russisch ziemlich schlecht war, obwohl es weiterhin eine verpflichtende zweite Sprache ist, die in den staatlichen Schulen und so weiter gelehrt wird, aber in dem Irrsinn dieser Russophobie, mit der ich zu Hause und in der Familie aufgewachsen bin, bist du stolz drauf, wenn dein Russisch schlecht ist. Es ist so dumm, offensichtlich. Aber das ist die Konsequenz davon. Und einmal sah ich mich mit der Tatsache konfrontiert, dass ich mich für jemanden interessierte, der tatsächlich ein nicht-muttersprachlicher Russischsprecher war und dass es hätte besser laufen können, falls mein Russisch besser wäre, aber stattdessen konnte ich zu der Zeit Englisch besser sprechen als andere, neben Rumänisch, weißt du, wir sprechen über die mittlere Adoleszenz, in der diese Sozialisation sehr, sehr wichtig wird.

Ich denke also, das war es, wo mein erstes großes Fragezeichen auftauchte, indem ich dachte: „Nun ja, das ist interessant. Warum wurde ich so aufgezogen? Warum wurde ich so ausgebildet? Wo kommt das wirklich her? Ich meine, ich verstehe, dass Stalin ein wirklich furchtbarer Mann war, aber warum kann ich kein Russisch sprechen, um diesen Typen zu daten?“ Ich meine, es fühlte sich so dumm an, dass ich den Preis für diese Russophobie zahle, die sich in den letzten Jahrzehnten aufgebaut hat, offensichtlich aufgrund der sehr furchtbaren Dinge, die passiert sind, aber die Leute nahmen es so persönlich ... Und noch einmal, ich verstehe warum: Mein Großvater wurde vom stalinistischen System zweimal deportiert. Aber es fühlte sich einfach so komisch für mich an, die Konsequenzen dafür zu tragen. Ich meine, wenn ich kein Russisch sprechen kann, werde ich dieses Leid lindern? Wirklich? Ich bezweifle das sehr stark. Ich denke also, das war das erste Mal, dass ich diese Sache hinterfragte.

Es dauerte deutlich länger, den antiziganistischen Rassismus zu hinterfragen. Dafür musste ich bereits mein zuhause verlassen haben und ein paar gute progressive, aktiv anti-rassistische Freund:innen in meinem Freund:innenkreis während meines Bachelors haben, und mit ihrem anti-rassistischen Diskurs konfrontiert werden, und ins Gesicht gesagt bekommen: „Weißt du was, wenn du diese Sachen weiterhin sagst, dann hänge ich nicht mehr mit dir rum, denn das ist rassistischer Scheiß. Du musst also wirklich aufhören, diese Dinge zu sagen ... Idealerweise hörst du auch auf, an sie zu *glauben*. Aber ich überlasse es dir, ob du es glaubst, ich will es einfach nicht hören.“

Ich denke also, diese Freund:innen waren wirklich instrumental dafür, mich über dieses ethnischen Sprachlinien hinaus weiter zu hinterfragen, wirklich das harte Zeug anzugehen, das Rassismus ist, wie wir es meistens definieren. Und von dort an brauchte es offensichtlich viele weitere Jahre, um nicht nur aufzuhören, eine Rassistin zu sein, aber damit zu beginnen, anti-rassistisch zu sein, was der nächste Schritt ist. Es ist nicht genug, nicht rassistisch zu sei. Wenn du es ernst meinst, musst du aktiv anti-

rassistische Aktionen vollziehen und konkrete Dinge unternehmen, um den so furchtbaren Ort, an dem wir lieben, zu unterminieren, auch an einem Ort wie Genf.

Das waren also alles Etappen, die Zeit brauchten, die einige ziemlich unangenehme Konfrontationen brauchten, entweder mit mir selbst und meiner Familie oder mit meinen Freund:innen. Nichts davon war eine angenehme Erfahrung. Und ich bin der festen Überzeugung, dass man es den Leuten direkt sagen sollte. Also, da gibt es diese Art: „Lass uns alle diplomatisch und freundlich sein, auch mit rassistischen Leuten,“ aber das kaufe ich nicht wirklich ab. Ich denke, dass du, wenn du rassistische Dinge sagst, wenn du rassistische Dinge tust, von anderen hören musst, dass es das ist, was du tust, dass es das ist, was du sagst. Es gibt wirklich keine Art und Weise, diese Dinge in Watte zu verpacken und nichts, was, oder zumindest in meiner Erfahrung, nichts, was diese Einsicht in deinem Kopf auslösen könnte, innezuhalten und zu denken: „Wow, mache ich hier wirklich nicht das richtige? Bin ich wirklich idiotisch? Riskiere ich wirklich meine:n Freund:in, weil ich diese Dinge als Kind gehört habe und sie ohne jeglichen Grund einfach immer wiederhole, richtig? Also warum mache ich das? Das ist einfach dumm, richtig?“

Offensichtlich bedarf es auch ein wenig Kuriosität. Vielleicht kann nicht jede:r diese Übung eigenständig machen, irgendwie ohne Hilfe. Aber diese Konfrontation ist, denke ich, irgendwie ein verpflichtendes Element. Es gibt wirklich keinen Weg, diese Dinge diplomatisch zu vollziehen. Falls du ein:e Rassist:in bist, solltest du es zu hören bekommen. Und falls du etwas Rassistisches gesagt haben, dann brauchst du eine Ohrfeige. Ich meine, bildlich gesprochen. Aber du musst mit der Tatsache konfrontiert werden, dass du die falsche Sache machst.

F:

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen hat Ana das Folgende dazu zu sagen, was es braucht, um anti-rassistisch zu sein.

A:

Ich denke, es beginnt bei den relativ einfachen Dingen, wie zum Beispiel auf Rassismus hinzuweisen, wenn du es siehst. Es ist etwas das Weiße Menschen, mit all ihren Privilegien, auf systematischer Basis machen sollten, falls sie irgendwelchen Respekt oder jegliche Anerkennung kriegen wollen. Es ist also nicht genug, einfach die Klappe zu halten. Es ist nicht genug, still zu sein. Es ist nicht genug, irgendwie so zu tun, als ob du es nicht gehört hättest. Du *musst* dich gegen Dinge auflehnen. Und das ist quasi die sehr, sehr grundlegende, konkrete tagtägliche Form von Handlung, die du ergreifen kannst.

Und dann hängt es, denke ich, von der verfügbaren Zeit und den Möglichkeiten und der Art von mentalen Kapazitäten ab, noch mehr Handlungen zu ergreifen, sei es kollektiv, indem du dich bei Protesten zeigst oder Proteste unterstützt oder irgendwelche anti-rassistischen Kampagnen. In der Schweiz gibt es viele Möglichkeiten, da die Leute so oft abstimmen und es passiert daher, dass es immer mal wieder eine Abstimmung gibt, die zumindest ein bisschen auf Themen rund um Race-Beziehungen eingeht. Das kannst du also tun.

Und dann kannst du persönlichere Dinge tun, wie beispielsweise People of Color direkt unterstützen, entweder direkt in ihrem Leben hier oder in jeglicher Form, die Leute benötigen könnten, alles, was ... Noch einmal, da ich diese Vereinigung erwähnt habe, die Beratung für Opfer von Rassismus anbietet, wir wissen, dass dies im Grunde freiwillige Anwält:innen oder Sozialarbeiter:innen, Psycholog:innen und so weiter sind. Du kannst also auf Basis deines Berufes konkrete Handlungen ergreifen. Einige Berufe sind dafür offensichtlich geeigneter als andere, aber falls du Anwält:in bist, möchtest du deine Zeit vielleicht für eine solche Vereinigung einsetzen und durch deinen Pro Bono Service eine aktive Position gegen Rassismus einnehmen.

Und ja, ich denke, diese assoziativen Arten von Nichtregierungsorganisationsnetzwerken bieten eine Menge Möglichkeiten. Der Grund, weshalb ich überhaupt auf einer eritreischen Hochzeit war, liegt daran, weil ich einem eritreischen Paar hier in Genf mit allen möglichen Dingen helfe. Ursprünglich wurden wir durch eine Vereinigung in Kontakt gebracht, deren Ziel es war, jungen Leuten oder migrantischen jungen Leuten mit dem Französischlernen zu helfen und ihre Französischhausaufgaben zu machen und soziale Interaktionen haben, die über die Migrant:innen hinausgehen, was eine schmerzvolle und dauerhafte Konfrontation mit traumatischen Migrationserfahrungen und so weiter sein kann. Das war also ihre Idee. Und so sind wir mit diesem Paar in Kontakt gekommen. Also ja, wir tun alle möglichen Dinge, nicht notwendigerweise *für* sie, sondern *mit* ihnen, was den Besuch ihrer Hochzeit einschließt und ihnen beim Kaufen von Möbeln helfen oder mit einigen administrativen Prozessen für die es zwei Leute mit einem Doktor:innentitel braucht und so weiter. In diesem Sinn kannst du also sehr persönlich konkrete Handlungen ergreifen, um jemanden zu unterstützen, der oder die nicht Weiß ist, um ein besseres Leben in diesem Land, in dieser Stadt zu haben.

Ich vermute, dass es eine Menge Schweizerischer Leute gibt, die die Tatsache nicht mögen, dass ich das mache oder die es selbst nicht machen würden, obschon sie sich nicht trauen würden, zu sagen: „Nun ja, ich mag es nicht.“ Aber falls du sie fragen würdest: „Nun ja, würdest *du* das machen?“, dann würden die Leute sagen: „Oh, auf keinen Fall. Ich bin eh gegen Immigration, also warum fragst du mich das überhaupt?“ Da ist also diese subversive Seite dabei. Und ab und an denke ich über die Tatsache nach, dass, ja, die Rechten in der Schweiz würden das, was ich mache, definitiv nicht gutheißen, aber das gibt mir eine erneute Zufriedenheit. Es ist ein bisschen böse, so zu denken, aber ich mag die Idee, jeden Tag eine:n Rassist:in anzupissen.

.....

F:

Ihr könnt mehr Informationen über die Roma sowie weitere Artikel, Bücher und Videos, die Ana Leuten empfiehlt, um einen Blick auf Rassismus zu werfen, auf unserer Homepage www.ourtcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem die Transkription dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Sollte ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website, Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr #our_racism eingibt.

Das ist Fumi und #OUR_racism. Wir sehen uns nächsten Monat, am 06. Dezember!

.....

Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Peter Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion an der Universität St. Gallen gefördert.

Ein herzliches Dankeschön an Ana für ihre unschätzbare Zeit und Energie, ihre Geschichten und ehrlichen sowie anregenden Reflexionen zu diesem Thema mit uns zu teilen.

Übersetzung: Moritz Neubert